

Tobias R ther: Klinik unter Palmen

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 24. Dezember 2006

Noch ein Dichter auf Luftkur in Davos: Wie Robert Louis Stevenson seine "Schatzinsel" in den Schnee schrieb.

Robert Louis Stevenson hat schlechte Laune. "Diese Leute hier können nicht mal richtig jodeln", schreibt er seinem Freund Dew im Winter 1880. "Und das Arbeiten haben sie auch nicht erfunden." Ein d mlicher Fluß stürzt sich von früh bis spät das Tal hinab, das Klima sei über-raschend gut, nur bellten Abertausende Hunde. "Ich bin in einem verdammten Hotel eingesperrt, von Gott und Mensch verschmäht. Und das Essen? Sir, man könnte sich genauso den Magen voll Weizenkleie stopfen." Den sogenannten "Platz" hält er für einen Witz: etliche Gasthöfe, gut und schön, eine Straße, ein paar Alpen drum herum und der unber hrbare, ewige Schnee, aber als Gesellschaft elf harmlose englische Pfarrer und nur vier echte Menschen. "Stell dir vor - ich hier", stöhnt Stevenson. "Da hilft nur eine Zigarette."

Dabei ist ihm Rauchen strengstens untersagt: Denn Robert Louis Stevenson ist nach Davos gekommen, um sich von seinem schweren Lungenleiden zu kurieren. Er spuckt Blut, er hustet, seine Zähne faulen, er hat Tuberkulose im Spätstadium. Er kr nkelt im Grunde, seit er denken kann, jetzt ist er dreißig Jahre alt. Also macht Stevenson, was alle tuberkulösen Briten zu dieser Zeit machen: Er führt im Winter 1880 auf Luftkur in die Schweiz und bucht sich im "Hotel Belvedere" ein, in Davos-Platz, beim berühmten Doktor Rüedi.

Und auch wenn man sich gar nicht vorstellen mag, wie die Briten diesen seltsamen Doktor Umlaut angesprochen haben: Im "Belvedere", gegründet im Juli 1875, dreißig Betten, Sprechstunde täglich halb elf bis halb zwölf, kommt Stevenson, der erfolglose, frisch verheiratete Schriftsteller, wieder langsam zu Kräften. Wird deshalb etwas gnädiger mit Davos. Und vollendet hier, zwischen nächtlichen Schlittenfahrten, Blutst rzen und Liegekuren seinen ersten Roman: eine der gröſsten Abenteuergeschichten der Weltliteratur. Das ideale Weihnachtsgeschenk für Jungs und andere Piraten. Die Vorlage aller Vorlagen für Fernsehvierteiler unter Lametta und Christbaumkugeln: Stevenson vollendet in seinem zweiten Davoser Winter 1881 die "Schatzinsel".

Das ist in der Davoser Literaturgeschichte eher eine Fußnote. Weil es da diesen anderen Schriftsteller gab, der ebenfalls auf Luftkur nach Davos kam, um Weltliteratur zu schreiben, und dessen langer Schatten bis heute auf alle anderen Dichter fällt, die je hier waren - so wie der Schatten von der Davoser Schatzalp auf das Tal darunter. Mit diesem berühmten Dichter muß sich Robert Louis Stevenson sogar eine Adresse teilen: Im Winter 1881, nach einem Sommer im schottischen Braemar, nach immer neuen Blutst rzen und Krisen, kehrt Stevenson nach Davos zurück und bezieht die "Villa am Stein". Es ist dieselbe Pension, wo fast dreißig Jahre später Thomas Mann absteigt, als er seine Frau Katia besucht, die sich oberhalb der "Villa am Stein" im Zimmer 34 des "Waldsanatoriums" kurierte; damals hieß es noch "Hotel Buol".

Heute heißt die Straße zum Hotel am Wald Buolstra e, sie schlängelt sich spiegelglatt den Hang hinauf, in Davos darf, um die Umwelt zu sch tzen, kein Salz gestreut werden. Heute ist

an der "Villa am Stein" eine Plakette angeschlagen: In diesem Hause, steht dort geschrieben, weilten die weltbekannten Dichter Robert Louis Stevenson, Sir Arthur Conan Doyle und Thomas Mann. Heute öffnet neben der Plakette eine feine ältere Dame die Tür. Es ist Lilo Rusch, die ab 1957 mit ihrem Mann 34 Jahre lang das "Waldhotel Davos" geführt hat und nun in der "Villa am Stein" lebt: Die Pension gehörte schon immer zum Sanatorium und ist auch irgendwann umgebaut worden.

"Wir sitzen hier im Giebel", sagt Frau Rusch und bittet in ihr Wohnzimmer: zwei Fensterfronten, darunter Davos, darüber das Jakobshorn und das Rinerhorn. Sonnenschein, Eis und Schnee, es ist grandios. Wie kann Stevenson bei diesem Talblick nur so maulig gewesen sein? Sie wisse nicht, in welchem der Zimmer die Familie Stevenson gewohnt habe, sagt Frau Rusch, es sei ja alles umgebaut worden. Aber nach dem Einzug in die Direktionswohnung hätten ihre Kinder auf dem Dachboden der Villa alte Koffer gefunden und ein Grammophon. "Hier wollte erst so recht niemand wohnen, weil in diesen Zimmern ja Kranke gelebt haben." Aber heute hat Davos Quadratmeterpreise so teuer wie in Zürich, und da ist so eine Lage begehrt.

Als die Ruschs nach Davos kamen, sei nur noch der "Nachgeschmack des Sanatoriums" zu spüren gewesen. Die Zeit der großen Ärzte wie Spengler und Rüedi war vorbei. Ein Dutzend Sanatorien hatte es einmal gegeben. Dann wurde Penicillin entdeckt, Tuberkulose war damit überall heilbar, und so wurde aus dem Luftkurort Davos ein Ort für Wintersport.

Aber man könne durchaus noch sehen, daß Davos eigentlich für die Kurgäste und Kranken angelegt worden sei, erzählt Frau Rusch. Am flachen Anstieg zur Schatzalp beispielsweise und an den vielen Bänken entlang der Wege. "Die Ärzte haben damals ihren Patienten gesagt: „Heute laufen Sie mal nur bis zur ersten Kurve.“"

In ihrer Bibliothek hat Frau Rusch eine Gesamtausgabe von Thomas Mann eingestellt. Dort steht auch sein Davoser Zeitverlustroman "Der Zauberberg"; die "Schatzinsel" allerdings nicht.

Ob Stevenson wohl direkt von der Villa aus in den Wald gelaufen ist? Der Weg führt am Hotel vorbei ins Unterholz, schlingert gemächlich den Berg hinauf zur Schatzalp: hier eine Bank, dort eine Bank und dazwischen gelbliche Hundespuren. Frau Rusch weiß aber leider keine Details über Stevenson, nur eine Anekdote: Daß sich der schwächliche Dichter (1,78 Meter, 54 Kilo) und seine zehn Jahre ältere Frau Fanny beim ersten Aufenthalt in Davos zuerst in der "Pension Bergadler" einquartieren wollten. Bei der Besichtigung wurde ihm aber die Luft zu knapp, um auch das Obergeschoß anzusehen. Also gingen nur Fanny und die Wirtin hinauf - und als die ewig nicht zurückkamen, beschied der Wirt dem ungeduldigen Stevenson: "Keine Sorge, Sir, Ihre Mutter kommt jede Minute herunter."

Da zogen sie ins "Belvedere": der Dichter, seine amerikanische, einmal geschiedene, am liebsten barfuß laufende und zigarettrendehende Frau Fanny - und der kleine Lloyd. Ohne den Stiefsohn, das wird sich noch zeigen, gäbe es die "Schatzinsel" nicht. Zu Weihnachten 1880 ist Lloyd aber erst einmal unglücklich, weil seine Eltern sich nichts schenken wollen, da ziehen Louis und Fanny noch einmal los und kaufen ein. "Es gab uns beiden an Heiligabend ein ziemliches Weihnachtsgefühl, ihn so hoffnungsvoll und aufgereggt zu sehen", schreibt Stevenson seiner echten Mutter ins vermißte Edinburgh.

Im "Hotel Belvedere" hängt heute eine schwarzweiße Fotografie an der Bar. Stevenson hatte sich im Jahr 1881 bei Richard Friedel ablichten lassen, der war in Davos der Fotograf am Platz. "Mr. L. Stevenson (author), taken 1881, given to me 1882", hat eine "Frau MacMorland" daneben geschrieben: Vor dem Erfolg der "Schatzinsel" mußte man eben noch in Klammern erklären, was dieser Stevenson von Beruf war. Er hatte bis dahin eher eine Karriere als Bohemien und Bordellbesucher hinter sich, und so wird er sich heute an der Bar des "Belvedere", gleich neben "Bündner Alpen-Bitter", Portwein und altem Calvados sicher sehr wohl fühlen.

Im Sommer 1881 ging es ihm immer schlechter. Die Familie saß im feuchtkalten schottischen Hochland fest. "Ich liebe die Luft meiner Heimat, aber sie liebt mich nicht", schrieb Stevenson später, und so blieb er oft daheim - und spielte mit dem 13jährigen Lloyd. Sie kämpfen mit Bleisoldaten, sie führen Puppentheater auf. Und eines Tages zeichnet Stevenson seinem Stiefsohn eine Schatzkarte: Dickicht, Buchten, Gräber, der Fernglashügel, ein Hafen, die Orte fliegen ihm nur so zu. Im Fiebereifer nennt er sie "Die Schatzinsel".

Als er schließlich kurz innehält, "tauchten die zukünftigen Figuren meines Buches aus den erfundenen Wäldern auf". Da kommen sie ihm entgegen, die Kerle und Helden, die bis heute jeden, der ein Herz hat, der Fernweh kennt und lesen kann, in ihren Bann ziehen: der Inselaffe Ben Gunn, der gerechte Dr. Livesey, der verschlagene George Merry, der übereifrige Squire Trelawney, der Kinderstar Jim Hawkins - und der einbeinige Long John Silver: ein überschlaues Gierhals, die amoralische Moderne auf Krücken und Holzstumpf.

Und ehe er es sich versieht, schreibt Stevenson los. Erst nur Überschriften, dann die Kapitel dazu, das erste, zweite, dritte: eine Jungsgeschichte von Piraten, Papageien und Palmen, von Mord und Verrat, vom Segelschiff "Hispanola" und den geheimen Ufern, von dem großen Abenteuer, weit weg von zu Hause zu sein. Er packt eine echte Schatzkiste von Buch, wer sie findet, den macht sie reich und glücklich, bis heute. Neunzehn Kapitel schreibt Stevenson in diesem Sommer 1881, jeden Tag eines. Dann stockt die Geschichte, sie bleibt stehen, "unerbittlich wie die Uhr eines Schuljungen". Und wohin fährt man, wenn die Zeit am Strand stehenbleibt? Das weiß man doch von Thomas Mann! Stevenson fährt nach Davos.

Und wieder besteigen Fanny, Louis und Lloyd die Postkutsche von Landquart. Acht anstrengende Stunden aufwärts durch das Prättigau. Heute ist das eine gute Stunde Fahrt mit der wohlig geheizten rhätischen Bahn. Und reist man im Dezember von Deutschland an, sieht man hier endlich den ersten Schnee. Sieht Klosters und Rüschi in der Sonne, Bauern mit aufgekremelten Ärmeln. Von draußen zieht Kaminluft herein, ein Drachenflieger steht am stählernen Winterhimmel, die Täler reißen dramatisch auf. (Weihnachten 1881 fährt die Familie dann noch mal mit der Kutsche ins permafrostige Prättigau: "Wie ein verlängerter Besuch beim Zahnarzt, angereichert mit Todesangst", stellen Lloyd und Louis einhellig fest.)

Einmal in Davos angekommen, sind dort noch immer nur Engländer unterwegs, wie im Winter 1881, vor genau 125 Jahren. Das täuscht natürlich, hier wird nur wie jedes Jahr ein internationaler Ärztekongreß abgehalten. Aber es wirkt. Manche Kongreßteilnehmer haben noch nie Schnee gesehen und bekommen von Sponsoren ihre ersten Winterjacken geschenkt, so laufen sie ohne Schal zwischen Kongreßzentrum und "Belvedere" hin und her - die nächsten Patienten für die wenigen verbliebenen Sanatorien von Davos. Der Schnee ist gefroren, die eiskalte Nacht fällt auf das Tal.

Es ist ein bißchen lebensgefährlich, mit den falschen Schuhen über die steilen Straßen der Stadt zu laufen. Vor "Gleitgefahr" warnen dreisprachige Schilder. Die Hohe Promenade hinauf, knapp über den Flachdächern von Davos, fällt einen plötzlich zwischen Tannen die kalte Luft an. Irgendwo rauscht immer ein Bergbach den Hang herunter, vielleicht ist es der, den Stevenson beschimpft hat.

Er muß wirklich sehr krank gewesen sein, wenn ihm diese Winterwelt nicht gefallen hat, diese Andacht unter Nadelholz. Stevenson hat oft geklagt, wie duster Davos sei. Und wie öde. Wer in den "Davoser Blättern" von damals liest, ahnt dann aber doch, warum dieser rastlose Reisende aus Edinburgh, der auf einem Esel allein durch die Cevennen ritt, seine Frau in San Francisco eroberte und mit ihr die Flitterwochen in einer stillgelegten kalifornischen Silbermine verbrachte, warum dieser Abenteurer Stevenson, der 1894 auf Samoa starb, so genervt gewesen sein muß: Er war in die Falle gegangen zwischen Bergen und Patienten, ohne Fluchtweg, mit Keuchhusten. Die "Davoser Blätter" wundern sich am 3. November 1881: "Sind wir eingeschneit oder nicht? Das ist jetzt die Frage, welche die Herzen der Kurgesellschaft bewegt." Und wie es um die Kanalisation bestellt ist. Im Theater bringen sie "Mädchenschwüre", in den Fremdenlisten des "Hôtel d'Angleterre", der "Villa Germania" und der "Pension Edelweiß" stehen die immergleichen Namen. Unter "Villa am Stein, Dépendance de l'Hôtel Buol" ist seit dem 20. Oktober vermerkt: "Mr. and Mrs. Stevenson, family and servant." Woche für Woche. Im April 1882 reisten sie weiter und kehrten nie wieder. "Null Neuigkeiten", notiert Stevenson irgendwann zwischendurch. Kein Wunder, daß Vater und Sohn bald eine eigene Zeitung herausbringen: "The Davos Press". Lloyd gibt dafür sein ganzes Taschengeld aus.

Aber hier, in der Einsamkeit am Fuße der Schatzalp, oben auf dem "Hill Difficulty", wie er seine Anhöhe nennt, findet er sofort wieder auf die "Schatzinsel" zurück. "Eines Morgens", erinnert sich Stevenson, "setzte ich mich an die abgebrochene Geschichte, und siehe da, es floß aus mir wie Small talk: Und in einer zweiten Flut glücklichen Eifers, wieder im Takt von einem Kapitel pro Tag, vollendete ich ‚Die Schatzinsel‘." Er schickt das Manuskript an seinen Verleger, der schickt ihm am 22. November 1881 dreißig Pfund Honorar.

Ratlos steht man heute vor der "Villa am Stein". Ringsum Schnee, hohe Tannen, kalte Wege, nirgends Palmen, und es fällt schwer, an dieses Weihnachtsmärchen zu glauben. Es sei denn, man macht es wie Stevenson, das glückliche Kind, das sich davonträumt. Sicher, er ist ein Intellektueller, er liest komplizierte Bücher und feiert Parties: "Ganz Davos trinkt unseren Wein", notiert er im April 1882: "Im März waren es drei Liter am Tag." Doch am liebsten spielt er mit Lloyd. Liegt auf dem Boden im Wohnzimmer vor den Zinnfiguren, mit roten Ohren und heißen Wangen, wie ein Junge am Weihnachtsmorgen unter dem Tannenbaum. "Er brachte den Eifer eines Kindes, den Intellekt eines Mannes und die Vorstellungskraft eines Romanciers in meine Ferientage", sagt Lloyd später. In dieser ewigen Davoser Gabentischstimmung, wo immer weiße Weihnacht herrscht, hat Stevenson sich selbst beschenkt: mit einem Abenteuerbuch.

Er hatte dabei keine Schatzinsel vor der Nase, aber eine Schatzalp. Schatz! Alp! Sie war sein Zauberberg. Nachts ist ihn Stevenson mit dem Schlitten heruntergerast, wieder und wieder, hat sich auf den Berg geschleppt mit blauen Lippen, Parties verpaßt und seine Lunge malträtiert für diese Abfahrt "in einer Nacht, glänzend von Sternen und Schnee, umfungen von seltsamen weißen Bergen". Jetzt fährt eine Bahn in vier Minuten hinauf. Sie ist leer, noch ist Vorsaison, und so sind oben auch die Wege zur Schlittenbahn ausgestorben. Der Atem hängt



Berg.Welten 2007

Reisejournalismuspreis der Tirol Werbung

info@bergwelten.at • www.bergwelten.at

einem wolkig im Gesicht. Die Welt ist blaustichig vom Schneelicht. Aus der Ferne bellt ein Hund. Das Restaurant im wunderbar alten "Schatzalp"-Hotel ist geschlossen. Bald errichten die Architekten Herzog & de Meuron hier oben einen Hotelurm. Einen Mast. Einen Ausguck.

Am nächsten Morgen steht bei der Abreise aus dem "Hotel Belvedere" ein Mann vor dem Hotel. Auf Krücken. Er hat nur ein Bein. So etwas kann man nicht erfinden.

Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH